

Die Goldkinder von Diwalwal

Kinderarbeit ist auf den Philippinen verboten. Doch die Goldgräber im Compostela-Tal haben ihre eigenen Gesetze. Cindy, 10, verdient den Lebensunterhalt für ihre Familie. Sie zerkleinert Erzgestein – mit dem Hammer.

TEXT UND FOTOS: HARTMUT SCHWARZBACH

Cindys Vater wurde im Stollen verschüttet.
Oder unter Tage erschossen. Genau weiß das keiner.

An die Arbeit: Mit Hammer und Plastiksack machen sich Cindy, 10, (links) und ihr Bruder Vincent, 9, (Mitte) zum Goldbergwerk auf.



„Dokdok“: Die philippinische Sprache erfand eigene Worte für diese Arbeit – wenn Kinder mit dem Hammer Erzgestein zu Pulver zerschlagen.

Achtung, die Steine fallen!“ Eine Frau schreit ins Dunkel, dann krachen faustgroße Felsbrocken von einer Verladerampe auf den Boden der Bergwerkshöhle. Es regnet Golderz. Kinder laufen herbei und stürzen sich auf das frisch geschlagene Gestein. „Manghua pagdali“ rufen sie, „sammelt schnell!“ Cindy Balinas ist die Erste. Flink greift das zehnjährige Mädchen nach einem glänzenden Klumpen. Ihre rote Bluse und ihre Hose sind nass vom herabtropfenden Wasser. Mit nichts als Gummislippern an den Füßen wadet sie durch verseuchtes Wasser, über spitze Steine, ohne Schutzkleidung und ohne Helm. Wieder poltern Gesteinsbrocken die Rampe herab. Cindy weicht geschickt aus, springt zur Seite und befördert die aufgesammelten Klumpen in einen kleinen Stoffsack.

Die Verladerampe für das Erz ist eine zwanzig Meter hohe Konstruktion aus verrostetem Stahl und Eisen. Sie sieht aus, als müsste sie jeden Augenblick zusammenbrechen, aber irgendwie funktioniert sie schon mehr als zwanzig Jahre. Im Minutentakt rattern die Loren mit dem Erzgestein aus dem Innern des Bergwerks über die Köpfe der Kinder hinweg und ergießen sich auf die Rampe. Erwachsene Bergmänner

mit Helm und Lampe wiegen die großen Brocken und werfen sie auf Lastwagen, die unterhalb von ihnen bereit stehen.

Die Szene spielt sich an der Hauptverladerampe der Goldgräberstadt Diwalwal ab. Sie liegt im Bergregenwald der philippinischen Insel Mindanao. Im Zentrum des Ortes kreuzen sich der Fluß Naboc und die kilometerlange Goldstraße. Die Bretterbuden der Golddigger, der Händler und Betreiber von Garküchen und Karaoke-Bars säumen die fünf Meter breite Geröllpiste.

Schmuggelgeschäft mit Hongkong

Als das Goldvorkommen im Diwata-Bergmassiv 1982 entdeckt wird, strömen zehntausende Menschen auf der Suche nach Glück in den Dschungel. Ohne Lizenz graben sie sich in den Berg hinein und höhlen ihn aus. Der unkontrollierte Kleinbergbau ist der philippinischen Regierung ein Ärgernis, weil ihr die Steuereinnahmen aus den Goldfunden entgehen. Doch bevor sie das 8100 Hektar große Gebiet und die Goldförderung an eine kommerzielle Minenfirma übertragen kann, haben sich die Arbeiter vor Ort in Kooperativen zusammengeschlossen. In einem ausgeklügelten Verteilungssystem zahlen sie ▶



sich ihren Lohn selbst aus. Bis zu einer Woche bleibt eine Gruppe unter Tage. Der Avantero mit der Hacke, der Minero mit dem Dynamit und der Atrasero mit der Schaufel. Kompressoren versorgen sie mit Sauerstoff. Reich wird keiner der Arbeiter, denn der Goldgehalt des Erzgesteins ist gering. Gewinn machen nur die Händler und Wiederverkäufer, die den größten Teil des Goldes an den staatlichen Behörden vorbei nach Hongkong schmuggeln.

Zu Hause in einem Bretterverschlag

Doch die Selbstorganisation hat ihren Preis: „Wir sind hier völlig auf uns allein gestellt“, sagt Bürgermeister Franco Tito, 50. „Ohne fremde Hilfe haben wir Straßen und Schulen gebaut.“ Obgleich Kinderarbeit auf den Philippinen per Gesetz verboten ist, arbeiten nach einer UN-Studie landesweit 14 000 Kinder in der Minenindustrie. Sie dürfen allerdings nicht in das Bergwerk, wo die wertvollen großen Brocken zu holen sind, sondern sammeln nur Reste, die sich für Erwachsene nicht lohnen. Die philippinische Sprache erfand sogar eigene Worte für diese spezielle Form der Kinderarbeit: „Dokdok“ heißt, mit dem Hammer die Steine zu Pulver zerschlagen. „Mangus-Kos“ heißen die Stein-sammler neben den Lastwagen am Eingang der Tunnel.

Dort arbeiten auch Cindy und ihr Bruder. Cindys Sack ist inzwischen prallvoll mit Steinen. Sie nimmt Vincent, 9, an die Hand und zieht ihn aus der Höhle an den Straßenrand. Zwischen Säcken und Blechtonnen be-

ginnen die Geschwister, mit einem Hammer die Steine zu zerkleinern. Eine mühsame Arbeit, die Stunden dauert. „Heh, was machst du da?“, fragt ein vorbei schlenderndes Mädchen mit Schulranzen auf dem Rücken. „Ich verdiene Geld, seit mein Vater tot ist“, antwortet Cindy. „Das weißt du doch.“

Bergmann Balinas wurde im Stollen verschüttet oder bei einer Schießerei unter Tage getötet. Genau weiß das keiner. Immer wieder streiten Bergleute um die besten Stollen und gehen dabei skrupellos vor: Mal wird ein benachbarter Stollen mit Diesel vollgepumpt, mal werden Konkurrenten mit Feuer ausgeräuchert. Auch ohne Sabotage ist die Arbeit im Bergwerk gefährlich. Häufig sterben Männer in den ungesicherten Minenanlagen durch Grubengasexplosionen, Vergiftung durch Kohlenmonoxid oder Wassereinbruch. Ein Rettungswesen gibt es nicht.

Der Tod des Vaters bedeutete für Cindy das vorzeitige Ende der Schulzeit. Gerade mal drei Wochen reichte das Schulgeld noch. Dann waren die Ersparnisse aufgebraucht, es fehlte Geld für Nahrung und Kleidung. Plötzlich mussten Cindy und Vincent die Familie ernähren, die Mutter Mary Jean, 33, und die kleinen Geschwister Jarynil, 2, und Nilboy, der noch gestillt wird.

Die Familie musste ihr Haus verlassen, weil der Verdienst der Kinder für die Miete nicht reichte. Sie fand Unterschlupf in einem Bretterverschlag auf dem Gelände einer Goldmühle, wo Erzgestein gelagert und weiterverarbeitet wird. Die Industrieanlage liegt an einem steilen Hang, und ruht auf Stelzen, ▶

„Wir sind hier völlig auf uns allein gestellt. Ohne fremde Hilfe haben wir Straßen und Schulen gebaut.“

Franco Tito, 50, Bürgermeister von Diwalwal

Goldrausch: Täglich werden Tausende Säcke mit erzhaltigem Gestein aus dem Bergwerk in die Gesteinsmühlen gebracht.

Krümel: Die Kinder sammeln Steine auf, was daneben fällt und sich für die Bergleute nicht lohnt.

Hungermahlzeit: Für mehr als blanken Reis reicht Cindys Verdienst selten aus.

Elendsquartier: Unter dem Wohnzimmer der Balinas rattern tags und nachts die Goldmühlen.





Gewalt: Polizeioffizier Carlito Alejo zeigt wie er Kriminelle bekämpft.



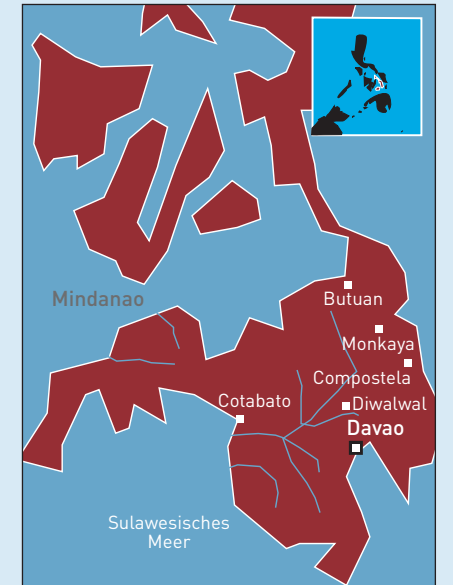
Gift: Bei der Goldgewinnung entweicht Quecksilber und gelangt in Luft und Wasser.



Schlamm: Nach dem Regen wird das Fahren auf der Straße zur gefährlichen Rutschpartie.

LÄNDERINFO

MINDANAO (PHILIPP.)



ZAHLEN UND FAKTEN

Geographie: Die Insel bzw. Inselgruppe liegt zwischen der Sulusee im Westen und der Philippinischen See im Osten.
Fläche: Mit 95 630 Quadratkilometern nach Luzon die zweitgrößte Insel der Philippinen, etwa so groß wie Island.
Einwohner: Circa 10,9 Millionen.
Hauptstadt: Davao City, soll flächenmäßig die größte Stadt der Erde sein.
Religionen: 63 % Christen, davon 59 % katholisch und 4 % protestantisch, 32 % Muslime (landesweit größter Anteil islamischer Gläubiger), 5 % Sonstige.
Wirtschaft: Rinderzucht, Anbau von Mais, Reis, tropischen Früchten und Manilahanf. Reiche Erzkvorkommen wie Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Eisen und Kohle.
Konflikt: Bewaffnete Auseinandersetzungen mit Rebellen der „Moro National Liberation Front“, die für einen autonomen Moslemstaat kämpft.

die in den schlammigen Boden gerammt sind. Kern der Anlage sind mächtige Eisentrommeln, in denen das Erzgestein gemahlen wird.

Direkt darüber liegt die acht Meter lange und zwei Meter breite Bretterbude aus Holz und Wellblech, in der zwei Familien leben. Die Balinas haben im hinteren Teil einen kleinen Raum zum Kochen und Essen und sechs Quadratmeter zum Schlafen. Außer einem Tisch und einer Bank gibt es keine Möbel, nicht einmal eine Toilette. Alles wackelt und vibriert, denn die schweren Eisentrommeln der Goldmühle drehen sich Tag und Nacht. Der Lärm ist ohrenbetäubend, doch Mutter Jean Mary sagt: „Wir sind dem

Besitzer sehr dankbar, dass wir hier wohnen dürfen. Wo sollen wir sonst hin?“

Cindy und Vincent balancieren ihre schweren Säcke mit Erzgestein auf dem Kopf. Schnellen Schrittes laufen sie die steinige Goldstraße entlang zwischen Lastwagen und Mopeds, vorbei an den Goldschmelzen, Karaoke-Bars und kleinen Geschäften. Cindy und Vincent keuchen und schwitzen. Nach zehn Minuten biegen sie in einen kleinen Weg ein und klettern dann eine Holzleiter sieben Meter tief in die Goldmühle hinab.

Ökologisches Desaster

„Da seit ihr ja endlich“, ruft Bernabe Santayona, der Besitzer der Anlage. „Schüttet

die Steine in die Trommel. Dort hinten liegen noch mehr. Die könnt ihr zerkleinern.“ Die schweren Eisentrommeln mahlen die Steine sechs Stunden lang zu Sand, dabei wird flüssiges Quecksilber zugesetzt. Es entsteht ein Quecksilber-Gold-Amalgam-Klumpen, aus dem der Schmelzer mit Hilfe von Schweißbrennern bei 600 Grad das Gold gewinnt. Der Sand wird in einem zweiten und dritten Durchgang nochmals jeweils zwölf Stunden gemahlen. Je feiner er ist, desto ergiebiger der Goldanteil. Danach wird der giftige Schlamm ungeklärt in den Naboc-Fluss geleitet. Ein ökologisches Desaster. Denn auf diese Weise wird die fruchtbare Ebene von Monkayo mit Reisfeldern und landwirtschaftlicher Produktion durch die Abwässer des Kleinbergbaus verseucht und das Quecksilber gelangt in die Nahrungskette.

Die Lebenserwartung von Cindy und Vincent ist unter solchen Bedingungen begrenzt. „Die Leute sind vergiftet, die Quecksilberwerte in ihrem Organismus sind astronomisch hoch“, sagt Stefan Maydl, 35. Der deutsche Arzt hat die Bevölkerung im Compostela-Tal auf ihre Belastung mit dem Schwermetall untersucht und darüber seine Doktorarbeit geschrieben. Unter dem Schutz von schwerbewaffneten Soldaten durfte er den Ort mit drei Kollegen besuchen und Blutproben von Minenarbeitern nehmen. Die Ergebnisse waren niederschmetternd. Besonders das Blut der Goldschmelzer ist hochgradig mit Quecksilber belastet. Da eine Quecksilbervergiftung chronisch verläuft, treten die Symptome wie Seh- und Gedächtnisstörungen erst nach zehn bis zwanzig

„Die Leute sind vergiftet. Die Quecksilberwerte in ihrem Organismus sind astronomisch hoch.“

Stefan Maydl, 35, Mediziner aus Deutschland

Jahren auf. „Die Kranken ziehen aus Diwalwal weg, denn es gibt dort keinen Arzt“, sagt Maydl. „Unter diesen Lebensbedingungen hält es kein schwacher Mensch dort aus.“ Viele Kinder litten außerdem unter Infektionskrankheiten, Typhus, Asthma, Tuberkulose und Wurmbefall.

Oben in der Bretterbude wartet Mutter Balinas unterdessen mit dem Mittagessen. Sie hat Reis gekocht. Nur Reis. Für mehr

reicht das Geld in der Goldgräberstadt nicht. Die Familie hat Schulden, seit der Vater umgekommen ist.

Am Nachmittag steigen Cindy und Vincent Balinas wieder zur Verladerampe hinunter. Sie treffen ihre Tante, Cousins und Freunde: Einige Kinder kommen nach der Schule, um sich ein paar Pesos zu verdienen. Bis zum Einbruch der Dunkelheit sammelt und zerhämmt die Gruppe das goldhaltige Erz. Dann schleppt jeder seinen Sack mit bis zu zwanzig Kilo in die Goldmühle. Der Arbeitstag der Kinder war lang. Sie drohen unter ihrer Last zusammenzubrechen, mehrfach müssen sie ihre Säcke absetzen. Auf dem Heimweg erfrischen sie ihre verschwitzten und müden Körper an einem Wasserfall. „Heh, verschwindet da!“, ruft ein Nachbar. „Das Wasser ist mit Quecksilber verseucht. Kommt her. Hier bekommt ihr sauberes Wasser.“ Er reicht ihnen einen Schlauch mit Leitungswasser zum Duschen.

Das Lied der Steinmühlen

So geht das jeden Tag. Nur der Sonntag bietet ein wenig Abwechslung im Alltag der Kinderarbeiter. Dann zieht Dokdok-Cindy ihr bestes Kleid an, kämmt ihr Haar und bindet sich Zöpfe. Sie klettert aus dem Schmutz der Goldmühle und verwandelt sich für ein paar Stunden in eine hübsche Prinzessin. Zusammen mit ihrer Familie und den Nachbarn



Sonntagsstaat: Cindy und ihre Geschwister.



Erfrischung: Mit sauberem Wasser dürfen sich die Kinder Dreck und Schweiß vom Körper spülen.

geht die Zehnjährige den Berg hinauf zur kleinen Kapelle, um Messe zu feiern.

Am Abend bläst der Monsun immer mehr dunkle Regenwolken in das Compostela-Tal. Lärmende Musikboxen und Fernseher läuten die Nacht ein. Cindy liegt erschöpft auf dem Holzboden ihres winzigen Zimmers. Sieben knirschende Eisentrommeln mit goldhaltigem Erz singen ein endloses monotones Schlaflied.